

Geld als Kulturleistung und als politisches Symbol.

Theodor Mommsen und die antike Goldwährung

Kloft, Hans

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 2008 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.70-90



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Geld als Kulturleistung und als politisches Symbol. Theodor Mommsen und die antike Goldwährung*

HANS KLOFT

Charlottenburger Str. 11, D-28211 Bremen

*Im Andenken an Karl Christ (1923-2008), den Pionier einer
Wissenschaftsgeschichte der Antike*

Jede Wissenschaft hat besondere Archegeten und Heroen, welche ihre Fachrichtung geprägt, die lange Zeit als Leitfigur nachfolgenden Generationen gedient und die dann auch irgendwann scheinbar ausgedient haben, um ein Präzedenzfall für die Historie zu werden: Leopold von Ranke (1795-1886) für die Geschichts-, Friedrich Carl von Savigny (1779-1861) für die Rechts-, der in Braunschweig geborene Carl Lachmann (1793-1851) für die philologischen Wissenschaften,¹ jeder Leser kann die Reihe für sein eigenes Fachgebiet ergänzen und modifizieren. Die historisch gewordenen Wissenschaftspositionen sind nun nicht ein für alle Mal abgegolten, sie kehren, oft unter veränderten Bedingungen, wieder und erscheinen aktuell, gerade dort, wo man glaubt ihnen widersprechen zu müssen. Für die Altertumswissenschaft stellt Theodor Mommsen (1817-1903) eine derartige Ausnahmeerscheinung und einen Wegweiser dar, an dem sich die Altertumswissenschaft bis heute abarbeitet. Als sich im Jahre 2003 sein Todesdatum zum 100. Mal jährte, war dies selbstredend die Gelegenheit, sich der Bedeutung und der Wirkung dieses eindrucksvollen Menschen und ingeniosen Wissenschaftlers nach einem saeculum zu vergewissern, durchaus eine beabsichtigte Bestandsaufnahme, wo die Wissenschaft des Altertums vor 100 Jahren stand und wo sie heute steht.² Und so hat man

* Der Vortrag wurde am 14.03.2008 in der Klasse für Geisteswissenschaften der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft gehalten.

¹ Zu Ranke W.J. Mommsen, Hg., Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1988; zu Savigny J. Schröder, Recht als Wissenschaft, Geschichte der juristischen Methode vom Humanismus bis zur historischen Schule (1500-1850), München 2001, 210 ff., bes. 214 f. (Lit.), D. Nörr, NDB 22, 2005, 470ff. (Lit.). Zu Carl Lachmann, dem Mitbegründer der historisch-kritischen Editionspraxis J. Kühnel, NDB 13, 1982, 371ff. (Lit.).

² Vgl. A. Demandt u. a., Hg., Theodor Mommsen, Wissenschaft und Politik im 19. Jh., Berlin-New York 2005; J. Wieshöfer, Hg., Theodor Mommsen, Gelehrter, Politiker und Literat, Wiesbaden 2005; vorher erschienen St. Rebenich, Theodor Mommsen, eine Biographie, München 2002.

nahezu alle die gewaltigen Leistungen, die mit dem Namen Mommsen verbunden sind, einer historischen Prüfung unterzogen und Bilanz gezogen: Nennen wir die Grundlinien der Geschichte Roms, die Probleme eines römischen Staats- und Strafrechts, die Grundlagenforschung auf philologischem und epigraphischem Gebiet, die Organisation der Berliner Akademie und ihrer Forschungsaufgaben, nicht zuletzt Mommsens Rolle als politischer Professor des 19. Jahrhunderts, der die Revolution von 1848 erlebt und publizistisch begleitet hat. Als Liberaler hatte er im Preußischen Abgeordnetenhaus und als Mitglied des Freisinns von 1881-1884 im Reichstag gesessen und sich als scharfer Kritiker Bismarcks einen Namen gemacht; er war einer der wenigen Gelehrten, die sich energisch gegen den erstarkenden Antisemitismus der Zeit zur Wehr setzte.³

Im Rahmen der Retrospektive wurde auch auf einem Frankfurter Kolloquium im Mai 2003 Theodor Mommsens Beitrag zur antiken Numismatik gewürdigt, der sich vornehmlich in seinem epochemachenden Werk *Die Geschichte des römischen Münzwesens* (1860) und in seinem bei der Akademie der Wissenschaften zu Berlin beantragten Forschungsprojekt einer Gesamtpublikation der antiken Münzen, eines *corpus nummorum*, niedergeschlagen hat.⁴ Dabei handelt es sich bei dem von den Herausgebern des Kolloquiumbandes gewählten Titel *Geldgeschichte versus Numismatik* durchaus um ein delikates Spannungsverhältnis, welches diese Grundwissenschaft bis auf den heutigen Tag begleitet. Die Sammlung, Katalogisierung und Beschreibung der Münzquelle, nach Region und Zeit geordnet ist die eine, die Interpretation und die Auswertung nach der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Seite hin die andere Sache, die Augenmaß und Souveränität in beiden Lagern erfordert. Der beeindruckende und vielfältig belehrende Sammelband zur Leistung und zur Wirkung Mommsens auf dem Gebiet der Numismatik macht nicht nur deutlich, dass die engere, im Rahmen der Grundwissenschaft sich bewegende Interpretation nach wie vor im Vordergrund steht, sie zeigt auch, dass interessante Überlegungen Mommsens zu übergreifenden, allgemein historischen Themen numismatischer Provenienz noch der heutigen Analyse harren,⁵

³ J. Malitz, „Auch ein Wort über unser Judentum“, Theodor Mommsen und der Berliner Antisemitismusstreit, in: Wiesehöfer 2005 (Anm. 2), 137ff.

⁴ H.M. von Kaenel, u. a., Hgg., *Geldgeschichte vs. Numismatik*, Theodor Mommsen und die antike Münze, Berlin 2004; dazu meine kurze Rezension: HZ 281, 2005, 719f. *Numismatik und Geldgeschichte* als Titel programmatisch in H. Gebhardts Studienführer Heidelberg 1949.

⁵ Die im Band VIII der Gesammelten Schriften vereinigten epigraphischen und numismatischen Arbeiten enthalten ausschließlich inschriftliche Beiträge. Die in der Zeitschrift für Numismatik veröffentlichten Beiträge Mommsens (Karl Zangenmeister, St. Rebenich, Theodor Mommsen als Schriftsteller, Hildesheim 2000, 313 und 393f. s. v. Münze, Münzfunde) sind nicht aufgenommen. Das erschwert naturgemäß eine Bestandsaufnahme und Auswertung, die über H. Dressels Nekrolog hinausgeht (ZfN 24, 1904, 367ff.), dazu von Kaenel (Anm. 4), 2.

Themen, die durchaus auch einen Bezug zu aktuellen Problemen des 19. Jahrhunderts bieten, wie dies aus der Interpretation der *Römischen Geschichte* satt-sam bekannt ist. Bekanntlich liefert Mommsen mit der Geschichte der Römischen Republik ein in sich geschlossenes Kunstwerk mit Cäsar als Telos, der Demokratie und Königtum in sich vereinigt, auf kulturellem Gebiet Griechentum und Römertum in seinem Reich versöhnt, und eine Universalmonarchie auf-richtet, die ihren Kern in der national geeinten Halbinsel Italien besitzt: Italien, das er von einem geographischen zu einem staatlichen Begriff weiterentwickelt hatte. Nationalstaat, Kulturstaat, Monarchie und Volksherrschaft – das waren wegweisende Konnotationen der Zeit, und so fanden die Leser in der Römischen Geschichte jene Ideale wieder, die sie selbst bewegten.⁶

Diese Aktualisierung betrifft in gewissem Sinne auch Mommsens Behandlung des Geldes und der Geldpolitik. Gemeint ist in diesem Zusammenhang die eigentümliche und herausgehobene Stellung der Goldwährung, die Mommsen erst in seiner *Römischen Geschichte* an die Person Caesars geknüpft, die er weniger prononciert in seiner *Geschichte des römischen Münzwesens* vorgetragen, und die er sehr explizit in seinem Vortrag „*Das Geld*“ aus dem Jahre 1863 ausgeführt hat.⁷ Auf ihn ist deshalb in aller Kürze einzugehen, ehe die zeitge-schichtliche Dimension zur Sprache kommt.

I.

Das Geld darf, wie Mommsen zu Beginn ausführt, neben der Schrift als die bedeutendste menschliche Zivilisationsleistung gelten, geboren aus der Notwendigkeit des wirtschaftlichen Tauschgeschäftes und sich zunächst konkretisierend im Viehgeld, wobei das Rind die Rolle des Großgeldes, das Schaf die Rolle des Kleingeldes übernimmt. An die Stelle des Herdenviehs tritt im Zeichen gesteigerten Warenverkehrs das Metall, von größerer Dauerhaftigkeit und Beständigkeit als jedes Naturalgeld. „*Endlich und hauptsächlich ist das Metall unter allen Waren diejenige, die dem idealen Begriff des Wertes mit der mindesten Unvollkommenheit ausdrückt. Denn das Wesen des Wertes ist die Fähigkeit, gleich dem Quecksilber, sich unendlich zu teilen und zu verbinden; und diese Operation verträgt keine andere Ware so grenzenlos wie das Metall.*“ (248)

⁶ K. Christ, *Caesar, Annäherungen an einen Diktator*, München 1994, 134ff. Rebenich (Anm. 2) 85ff.

⁷ Gehalten in der Singakademie zu Berlin, abgedruckt im *Grenzboten* 22, 1863, 381ff.; danach in Mommsens *Gesammelte Reden und Aufsätze*, Berlin 1905, 245ff. (danach zitiert).

In dieser flexiblen Quantifizierung des Metalls, die dann später in Georg Simmels epochemachendem Werk *Philosophie des Geldes* eine zentrale Rolle spielt, dort freilich anthropologisch begründet wird,⁸ kommt gewissermaßen als Steigerung die Qualität des „*edlen Metalles, des Goldes und des Silbers hinzu, weil sie müßig gehen, genau genommen in der Wirtschaft überflüssig sind.*“ (248).

Sie können die Aufgabe, als Zwischenträger und als Vermittler von Waren umso besser übernehmen, als sie im industriellen Fertigungsprozess, anders als etwa Eisen, Kupfer und Zinn, wie Mommsen sagt, keine Rolle spielen, zudem ihr Verbrauch in einem festeren Verhältnis zu der „*Gesamtzahl der zivilisierten Menschheit*“ steht als die anderen Metalle (249).

Diesem Mangel an ökonomischen Nutzen entspricht auf der anderen Seite ein Mehr an Funktionalität, die für Mommsen im Papier- bzw. Kreditgeld seiner Zeit gipfelt. Dieses Material wird, davon ist Mommsen überzeugt, der ideale und zukunftssträchtige Ausdruck der europäischen Nationalökonomien („*die Zettel der großen Gemeinwesen Europas*“) sein, der freien Gemeinwesen, die über Quantität und Qualität des Geldes selbständig bestimmen und sich von niemandem Vorschriften machen lassen. Die Koppelung an die Wirtschaftskraft und das Gemeinwohl werden die „*Zettel*“, wie er das Papiergeld nennt,⁹ fester machen, als dies Gold und Silber je erreichen können, die bei aller relativen Festigkeit doch Schwankungen unterworfen sind. Hinter dieser Vision Mommsens wird ein Begriff von Geld greifbar, der dies als Gegenwert zur Summe in einer Nationalökonomie erwirtschafteten Güter und Leistungen begreift,¹⁰ also durchaus modern ist, und sich von der Theorie des Metallismus und der Warentheorie deutlich unterscheidet, die für die antiken Verhältnisse im Allgemeinen als Erklärung herangezogen werden und die auch Mommsen an anderer Stelle zur Erklärung inflationärer Tendenzen in Anspruch nimmt (vgl. S.16 f.).¹¹

⁸ G. Simmel, *Die Philosophie des Geldes*, Berlin 1900, 385ff.: der Mensch als das tauschende Tier, das auf Verobjektivierung von Leistung und Gegenleistung aus ist und für seine Schätzung genaue Äquivalenzen benötigt. Zur Genese des Münzgeldes A. Eich, *Die politische Ökonomie des antiken Griechenland*, Köln-Weimar-Wien 2006, 463ff. (Lit.). R. Osborne, in: W. Scheidel, u. a. Hgg., *The Cambridge Economic History of the Greco-Roman World*, Cambridge 2007, 292ff.

⁹ Zur Geschichte und Entwicklung der „Zettelwirtschaft“ zur Papierwährung vgl. K. Helfferich, *Das Geld*, Leipzig 19102, 71ff.; M. North, Hg., *Von Aktie bis Zoll*, München 1995, 41ff. s. v. Banknote (K.E. Born).

¹⁰ Vgl. K. Bienert, *Geldwirtschaft in Stichworten*, Kiel 1975, 23f. (in Anlehnung an F. Bendixen).

¹¹ Vgl. die Diskussion bei K. Strobel, *Geldwesen und Währungsgeschichte des Imperium Romanum im Spiegel der Entwicklung des 3. Jahrhunderts n. Chr. – Wirtschaftsgeschichte im Widerstreit von Metallismus und Nominalismus*, in: K. Strobel, Hg., *Die Ökonomie des Imperium Romanum*, St. Katharinen 2002, 86ff.

Es ist für Mommsen bezeichnend, dass er die Geschichte des Geldes als einen Prozess begreift, der bis in die eigene Zeit reicht, Kontinuitäten und Diskontinuitäten kennt. Das Altertum erlebt das Fortschreiten von den Metallen zur eigentlichen Münze, und dies bedeutet, wie Mommsen nachdrücklich betont, einen genuin *politischen* Akt. Die Münze „als mächtiger Faktor in der politischen Entwicklung“ konnte dabei nur im Occident entstehen. Der Orient mit seinen Reichen und Despotien und seiner Vorliebe für das Aufhäufen von Schätzen kennt zwar den Handel mit Gold und Silber, aber die eigentliche Münze hat sich auf dem asiatischen Boden durch *Griechen* entwickelt (254f.); dies mit einer gewissen Notwendigkeit, da sie ein Ausfluss der Politie, des verfassten Gemeinwesens, darstellt. Und es war Kleinasien, die Stadt Phokaia, in der die erste Münze in Form eines Gold, – genauer eines Elektronstaters geschlagen wurde, dort, „wo Asien und Europa sich berühren“ und ein fruchtbarer kultureller Austausch zwischen Orient und Occident sich in vielfältiger Weise aussprach (255f.). Politische, ökonomische, künstlerische und technologische Momente, in den Worten Mommsens: *Staat-, Handel-, Kunst und Wissenschaft bildeten die treibenden Kräfte*, die im späten 7. Jahrhundert eben in dieser kulturellen Gemengelage die Münze auf den Weg brachten, von wo aus sie ihren Siegeszug in die griechisch-römische Welt antrat. Wenn Mommsen vor gut 150 Jahren die Geburt des Münzgeldes an die fruchtbare Schnittstelle zwischen Europa und Asien bindet, dann nimmt er auf numismatischem Gebiet etwas vorweg, was in unserer Zeit Walter Burkert für die Religion, Literaturwissenschaftler wie J. Latacz und M.L. West für die Homerischen Epen gezeigt haben.¹²

Mommsens ingeniose Konstruktion der Entstehung des Münzgeldes beruht auf Kenntnissen in der Mitte des 19. Jahrhunderts, und es ist nicht unsere Absicht, diesen Entwurf in all seinen Punkten zurechtzurücken. Dass die Frühgeschichte des gemünzten Edelmetalls nicht in Phokaia ihren Ausgang nahm, wie wir heute wissen, sondern höchstwahrscheinlich in Lydien,¹³ soll uns nicht weiter bekümmern. Erkennbar spielt der idealtypische Gegensatz Orient/Okzident für Mommsen die entscheidende Rolle: Dort despotische Herrscher, das Sammeln von Schätzen, das Austeilen an Untergebene und Untertanen nach Bedarf – dies erinnert stark an die später sogenannte asiatische Produktionsweise¹⁴ – hier die

¹² W. Burkert, *The Orientalizing Revolution, Near Eastern Influence on Greek Culture in the Early Archaic Age*, Cambridge Mass. 1992; J. Latacz, *Troja und Homer*, Leipzig 2005; M. L. West, *The East Face of the Helicon: West Asiatic Elements in Greek Poetry and Myth*, Oxford 1997.

¹³ Zum Beginn der Münzprägung Ch. Howgego, *Geld in der Antiken Welt*, Darmstadt 2002, 1ff.; G. le Rider, *La naissance de la monnaie*, Paris 2001, Eich (Anm. 8), 463ff.

¹⁴ Asiatische Produktionsweise im Sinne von K. Wittvogel: L. Krader, *Asiatische Produktionsweise*, in: W.F. Haug, Hg., *Historisch Kritisches Wörterbuch des Marxismus I*, Berlin 1994, 628ff. zur Distribution in der ägäischen Bronzezeit Bennet bei Scheidel (Anm. 8), 201ff.

Entwicklung öffentlicher und eigenverantwortlicher Gemeinwesen, die Kreierung der Münze als politisches Zeichen, das vielfältige Kulturleistungen bündelt.¹⁵ Der Goldstater griechischer Provenienz auf asiatischem Boden bedeutet in den Augen Mommsens für die Münzgeschichte einen signifikanten und wegweisenden Anfang. Es handelt sich dabei in der Sache um ein schwergewichtiges Elektronstück (16,52 g), wohl kurz nach 600 geprägt mit einem Seehund auf der Vorder- und zwei incusen Quadraten auf der Rückseite, also eine spezifische Gold-Silberlegierung, die auch einen kleinen Anteil Kupfer enthielt.¹⁶

Gold- und/oder Silberwährung, dies ist nun für Mommsen im folgenden das beherrschende Thema, die Suche und Fixierung nach einem festen Verhältnis, das einem funktionierenden Geldsystem als Grundlage dienen muss, aber wegen des schwankenden Angebotes der beiden Edelmetalle nie vollständig zu erreichen ist. Für ihn ist klar, dass Bimetallismus damals wie heute das Münzwesen zerrüttet und in der Alten Welt *„Krise nach Krise über die Völkerökonomie herbeigeführt hat“*, mit der unausweichlichen Folge, dass *„frei und weitblickende Staatsmänner das Silber aufgaben und zum ausschließlichen Goldverkehr übergingen“* (258). Es ist dies eine Entscheidung, die Mommsen sowohl für das Altertum wie für seine eigene Zeit vindiziert, sie hat in der griechisch-römischen Epoche ihren Niederschlag in Münzordnungen gefunden, die vom *„praktisch-politischen Verstand ihrer namenlosen Schöpfer“* zeugen (258).

Wer Mommsens Arbeitsweise kennt, seine konsequente Suche nach Intentionalität, nach Sinnhaftigkeit des historischen Materials, die, wie im *Römischen Staatsrecht*, vor gewaltsamen Interpretationen nicht zurückschreckt,¹⁷ der wird eine derartige weitreichende Schlussfolgerung nicht überraschend finden. Wie weit man in diesem Zusammenhang von regelrechten Münzordnungen sprechen kann, ist ja ebenso eine Frage wie die nach der Geltung des anderen Edelmetalls, des Silbers, das in der praktischen Handhabung über viele Strecken der antiken Geldgeschichte den Ton angab.

Die weiteren Ausführungen, die den Weg der Goldwährung bis zum Ende der antiken Welt weiterverfolgen, können nur einen Teil der Geldgeschichte zur

¹⁵ Th. R. Martin, Why did the Greek Polis Originally Need Coins? *Historia* 45, 1996, 257ff., Eich (Anm. 8), 409ff.

¹⁶ F. Bodenstedt, Die Münzen von Phokaia und Mytilene, Tübingen 1981, 51f.; Göbel, *Numismatik II* Nr. 1034; H. Moesta, P. R. Franke, *Antike Metallurgie und Münzprägung*, Basel 1995, 11ff.

¹⁷ Vgl. W. Nippel, Geschichte versus System in Mommsens „Staatsrecht“, in: Kaenel (Anm. 4), 215ff.; H. Kloft, Verantwortung und Rechenschaftspflicht, Überlegungen zu Mommsens Staatsrecht, Festschrift K. Christ, Stuttgart 1998, 424ff.

Sprache bringen. Mommsen spannt den Bogen vom phokäischen Goldstater über die Goldprägungen des Lyderkönigs Kroisos, die goldenen Dareiken der Perserkönige bis hin zu den Goldmünzen Philipps von Makedonien und Alexander d. Großen, „*eine Unterwerfung des Orients unter die griechischen Machthaber ebenso wie die des Occidents unter die Goldwährung des Ostens*“ (260), sozusagen eine monetäre Hellenisierung mit wechselseitigen Auswirkungen. Nach langer Unterbrechung war es Caesar, der die Prägung des „Reichsgoldes“ wieder aufnahm; mit ihm wird die Goldwährung auch im Westen vorherrschend, die ein Symbol und Privileg des neuen Kaisertums darstellt; wie überhaupt das römische Kaisertum bzw. das antike Großkönigtum und Goldprägung aufeinander bezogen sind. In ihr hat der „*politische Begriff seinen anschaulichen Ausdruck gefunden*“ (263). Damit fasst Mommsen eine Entwicklung von über 2.000 Jahren zusammen, die vom phokäischen Goldstater bis hin zum byzantinischen Bezant d’or reicht, dem goldenen Byzantiner, der durch die Kreuzzüge auch im Westen Verbreitung gewann.¹⁸ Machtvolle und große politische Herrschaft äußert sich in einer spezifisch-monetären Ordnung, eben in der Goldwährung, dem Monochrysismus, der die politische Dominanz optisch wie ökonomisch sinnfällig macht. Dies lehrt die Geschichte, wie er am Schluss betont, es ist „*eine vollständig erweisliche geschichtliche Wahrheit*“ (263).

Mommsen hat damit einen Tatbestand ins Grundsätzliche überführt, den er in seiner *Römischen Geschichte* wenige Jahre vorher an Caesar exemplifiziert hatte. Die Apotheose des Juliers, der in seiner Person als Demokratenkönig Monarchie und Republik miteinander zum Ausgleich bringt und als Staatsmann den notwendigen Umbau des zerrütteten aristokratischen Gemeinwesens in ein Weltreich planvoll und zukunftsweisend vollzieht, muss man nicht im Einzelnen erneut darlegen (vgl. Anm. 6). Bezeichnenderweise gehört in diesen Reichsausbau auch und vor allem die Etablierung des *aureus* hinein, welche die Silberwährung an die zweite Stelle setzt. „*Mit Caesar aber beginnt die Reichsmünze. Ebenwie Alexander bezeichnet auch er die Gründung der neuen, die zivilisierte Welt umfassende Monarchie dadurch, dass das einzig weltenvermittelnde Metall auch in der Münze den ersten Platz erhielt*“. Diese Caesarische „Reichsmünzenordnung“ soll sich im Gewicht des Aureus bewusst an den schweren Goldmünzen Alexanders orientieren,¹⁹ wobei, wie Mommsen selbst zugibt, das Verhältnis zu den regionalen Silberwährungen, vom Denar zur Drachme, schwierig bleiben. Sie stellen aber nichtsdestoweniger die notwendige Ergänzung zur Goldprägung dar in nachgeordneter Positi-

¹⁸ Zum Bézant d’or von Schrötter, Wörterbuch der Münzkunde, Berlin 1930, 73.

¹⁹ Mommsen, *Römische Geschichte* III, 565f., dazu B. Woytek, *Arma et nummi*, Forschungen zur römischen Finanzgeschichte und Münzprägung der Jahre 49 bis 42 v. Chr., Wien 2003, 253ff.

on, gleichsam eine „hinkende Doppelwährung“, wie man dies im 19. Jahrhundert genannt hat.²⁰

Umfänglicher, aber im Prinzip sehr ähnlich, wird in der *Geschichte des römischen Münzwesens* die Goldprägung Caesars und seiner Nachfolger dargelegt,²¹ wobei in der Aussage: „*Caesar habe das Gold als zweites Primärmaterial neben das Silber gestellt*“ (768), – jenes sei dann freilich unter Nero und Vespasian dominant geworden, während das Silber zu einer reell geprägten silbernen mittleren Scheidemünze geworden sei – das Verhältnis und die kaiserliche Zuständigkeit für beide Edelmetalle dann doch noch etwas anders gesehen wird. Aber auch hier gilt der Satz: „*Das Reich Caesars konnte ohne Goldmünze so wenig bestehen wie das Reich Alexanders*“ (768). Der Versuch, zwei „*Primärmetalle*“ nebeneinander existieren zu lassen, war letztlich zum Scheitern verurteilt, nicht nur deshalb, weil darin eine „*unlogische und unpraktische Koordinierung*“ sich aussprach, sondern weil die „*absolute Monarchie*“ in der Spätantike das Münzwesen überhaupt zerrüttete (768f.). Der Antoninian wurde zum „*Papiergeld jener Zeit*“, an dem sich der Bankrott des gesamten römischen Münzwesens zuverlässig ablesen ließ.²² Die historische Entwicklung des 3. Jahrhunderts vollzog damit im monetären Bereich, was in nuce im System selbst angelegt war.

II.

Gold als die von Caesar inaugurierte imperiale Leitwährung, gleichzeitig die Verwerfung des bimetallistischen Geldsystems: in dieser Ansicht und Entscheidung präsentiert sich Mommsen, wie bereits angedeutet, als Kind seiner Zeit, die ganz ähnliche Probleme kennt.²³ Wo der Altertumswissenschaftler Momm-

²⁰ Zur „hinkenden Doppelwährung“ von Schrötter (Anm. 18), 156f. Caesars Aureus von 8,07 g bedeutete den 40. Teil des römischen Pfundes und schrieb mit 25 Silberdenaren das Verhältnis von Gold zu Silber mit ca. 1:12 bis auf die neronische Münzreform fest, vgl. Duncan-Jones (Anm. 41), 216f. Alexanders Münzprägung setzt den makedonischen Goldstater, den sog. Philippeios mit 8,6 g auf 20 attische Drachmen und schafft in diesem Verbundsystem so etwas wie ein Weltwährung, S. Lauffer, Alexander der Große, München 1981, 209; von Schrötter (Anm. 18), 509 s. v. Philippeios. Beide Herrscher orientieren sich also an das für ihre Zeit maßgebliche metrologische System, eine Orientierung Caesars an den hellenistischen Vorläufern scheint ausgeschlossen.

²¹ Mommsen, Münzwesen 402f., 408f., 739ff., besonders 750f.

²² Mommsen, Münzwesen 768f.; H. Brandt, Mommsens Sicht von Münze und Geld in der römischen Kaiserzeit und Spätantike, in: Kaenel (Anm. 4), 192.

Der Antoninian als „das Papiergeld jener Zeit“ bei Mommsen, Münzwesen 830; durch aus andere Wertung bei Strobel (Anm. 11), 94ff.

²³ J. Lichter, Goldwährung oder Doppelwährung. Der Bimetallismusstreit im Deutschen Reich, Bankhistorisches Archiv 2, 1996, 15ff.

sen historisch am Beispiel der historischen Kaiserzeit argumentiert, so tut dies wenig später sein einflussreicher Freund Ludwig Bamberger politisch und ökonomisch dort, wo es um die Erstellung eines soliden Währungssystems für den deutschen Bund bzw. das Deutsche Reich nach 1871 geht. Ludwig Bamberger (1823-1899), aus einer jüdischen Kaufmanns- und Bankiersfamilie in Mainz stammend, war wie Mommsen „*ein alter Achtundvierziger*“ (A. Heuß), hatte nach der gescheiterten Revolution Deutschland verlassen müssen und sich in London und Paris als Bankfachmann hervorragende Kenntnisse auf dem Gebiete des internationalen Geldmarktes erworben. Er war dann 1866 nach Deutschland zurückgekehrt, hatte sich der nationalliberalen Bewegung angeschlossen und stellte seine Erfahrungen, Kenntnisse und Überzeugungen in den Dienst der nationalen Einigung.²⁴ Das führte ihn, der von 1871-1893 im Reichstag saß (zunächst als Nationalliberaler, ab 1880 als Secessionist) anfänglich an die Seite Bismarcks, dessen Übergang zur Schutzzollpolitik 1879 für ihn wie für viele seiner Gesinnungsgenossen, eben auch Mommsen, den Bruch und den Übergang zu einer Fundamentalopposition gegen Kanzler und Konservative bildete. Unter der Dominanz der Nationalliberalen im Parlament nach 1871 und mit dem Rückhalt des Kanzleramtes und seines Präsidenten Rudolf Delbrück konnte er sein wichtigstes Anliegen in den 70er Jahren durchsetzen: die Errichtung eines einheitlichen deutschen Finanzsystems, das der nationalen Einigung ein solides monetäres Fundament verschaffen sollte.²⁵ Dies war ein längerer und konfliktreicher Prozess. 1873 wurde durch ein eigenes Münzgesetz die Mark als Geldeinheit des Deutschen Reiches auf der Basis der Goldwährung eingeführt, 1875 kam es vor allem durch die Initiative von Bamberger und Lasker, den Nationalliberalen, zu einem allgemeinen Bankengesetz und zur Einrichtung einer Reichsbank als zentraler Notenbank des Deutschen Reiches, womit eine dominante Goldwährung festgeschrieben wurde. Dies bedeutete für das Deutsche Reich sowohl den Umlauf von Goldmünzen (die legendäre Goldkrone) wie das Vorhalten einer Goldreserve in der Höhe eines Drittels des gesamten Banknotenumlaufs. Die Tatsache, dass in der Folgezeit nahezu alle wichtigen europäischen Handelsländer auf die Goldwährung einschwenkten, die bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs funktionierte und entscheidende Dienste bei der Entwicklung einer „*modernen Weltmarktwirtschaft*“ (Born 1977, 14) leistete, zeigt an, worauf es Bamberger ankam, wenn er sich vehement für den Monochryismus, für die dominante Goldwährung und gegen die Doppel-

²⁴ K. Helfferich, Hg., L. Bamberger, Ausgewählte Reden und Aufsätze über Geld und Bankwesen, Berlin 1900, 1ff. (Einleitung); A. Heuß, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, Kiel 1956, 206f. Zu Bamberger ADB 1, 572ff. s. v. Bamberger, L. (Th. Heuß). B. Köhler, Ludwig Bamberger, Revolutionär und Bankier, Stuttgart 1999.

²⁵ K. Born, Geld und Banken im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1977, 12f. und 34f., ders. bei North (Anm. 9), 334f., s. v. Reichsbank (Lit.).

währung mit dem zweiten Primärmaterial Silber, den Bimetallismus aussprach.²⁶ Zum einen galt es, durch einen stabile einheitliche nationale Währung sich im europäischen monetären Konkurrenzkampf zu behaupten, gleichwohl aber auf vergleichbarer Basis in einen friedlichen Wettbewerb eintreten zu können; diesem außenpolitischen Gesichtspunkt konvergierte zum anderen eine innerpolitische Zielrichtung, die Existenz eines verlässlichen monetären Geldsystems, das unsolide Börsenspekulationen soweit wie möglich zurückdrängen und Preisstabilität garantieren sollte. Das Vorhaben entsprach durchaus nationalliberalen Wirtschaftsvorstellungen, die internationalen Handel und nationale ökonomische Macht zusammensahen. Diese liberale Wirtschaftspolitik wurde Ende der 70er Jahre heftig von konservativen Kreisen attackiert, als es zu Schwierigkeiten beim Getreideexport und -import kam, und die Landwirtschaft nach Schutzzoll und Doppelwährung rief, die vorgeblich einen besseren Wettbewerb mit den ausländischen Importen versprach.²⁷

Man muss an dieser Stelle nicht dem zähen Kampf zwischen den Anhängern des Monochryismus und des Bimetallismus weiter nachgehen, der eben auch eine Auseinandersetzung unterschiedlicher ökonomischer Interessen war, und in den 90er Jahren interessanterweise den Bimetallismus an der Seite des neuauftretenden Antisemitismus sah.²⁸ Judentum, Welthandel und Goldwährung – das schien auf den ersten Blick eine logische Gleichung zu sein, gegen die man aus nationalen Gründen Front machen musste. Nicht nur Bamberger hat bis zu seinem Lebensende politisch und publizistisch für die Goldwährung gestritten und noch 1895 zusammen mit Adalbert von Delbrück und Karl Helfferich den „*Verein zum Schutz der deutschen Goldwährung*“ gegründet.²⁹ Auch Theodor Mommsen nahm als Freund und politischer Weggefährte 1883 in der ersten Nummer der liberalen Zeitschrift „*Die Nation, Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur*“ gegen die Silberwährung und einen ihrer Hauptvertreter, Wilhelm von Kardorff in einer kurzen und für ihn be-

²⁶ Dies bezeichnenderweise bereits in einem 1861 in den Preußischen Jahrbüchern für Politik und Literatur veröffentlichter Aufsatz „Das Geld und die Silberfrage“, bei Helfferich (Anm. 24), 163ff.; später dann L. Bamberger, *Die Stichworte der Silberleute*, Berlin 1893. Man darf damit rechnen, dass Mommsen die Darlegungen Bambergers aus den renommierten Preußischen Jahrbüchern des Jahres 1861 kannte.

²⁷ Bamberger, *Stichworte* (Anm. 26), 94ff.; K. Borchardt, *Währung und Wirtschaft*, in: Deutsche Bundesbank, Hg., *Währung und Wirtschaft in Deutschland*, Frankfurt 1976, 3ff.

²⁸ Bamberger, *Stichworte* (Anm. 26), 5.

²⁹ Helfferich 1900 (Anm. 27), 194f.; Borchardt (Anm. 27), 39; sie war im Übrigen nicht strikt durchgeführt worden, da das Silber im Sinne einer „hinkenden Währung“ (dazu Bamberger, *Stichworte* 34f.) in einem limitierten Umfang ausgemünzt wurde und als Scheidemünze im tagtäglichen Austausch wichtig war, vgl. auch Borchardt (Anm. 27), 43. A. Weber, *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*, Berlin 1958, 373f.

zeichnenden Glosse Stellung. „Für den Studirtisch des Herrn von Kardorff“ – dem einflussreichen Anhänger der Doppelwährung und des Schutzzolls empfahl er die Lektüre einer kürzlich gefundenen Inschrift aus Timghad in Nordafrika (Abb.1), in welcher für die Zeit des Kaisers Julian (361-363 n. Chr.) die Honorare (*sportulae*) für Rechtsgeschäfte im Getreidemaß (*modius*) zu entrichten waren, respektive in der Geldmenge, die für die Menge Getreide erzielt werden konnte. „Der Advokat soll erhalten für die einfache Klageschrift fünf Scheffel Getreide oder den Werth, für die Replik zehn Scheffel Getreide oder den Werth; bei Dringlichkeit der Sache fünfzehn Scheffel oder den Werth“.³⁰ Es war dies eine Bezahlung in Naturalgeld, wie sie im Rahmen der spätantiken *annona* mit der Möglichkeit der *ad aeratio* üblich war, und die Mommsen zu einer allgemeinen Nutzenanwendung auszuweiten wusste. Kurz berührt er zu diesem Zweck die monetäre Ausgangslage im Reich.

Der Denar, der in Zeiten der Republik neben dem Schwert die Welt erobert hatte, war unter Caesar und Augustus, welche auf Goldwährung setzten, in einem festen Verhältnis weitergeführt worden. „Man beging den Fehler, formell den Bimetallismus einzuführen“, ein Fehler, der im Verlauf der Geschichte die völlige Entwertung des Silbergeldes mit all den unheilvollen Begleiterscheinungen, welche das spätantike monetäre System kennt, brachte, schließlich den Untergang und die Rückkehr zum Getreidegeld, wie es zu Urväterzeiten, d. h. zur Zeit des Königs Numa, gewesen war; dies bedeutete „die wahre Vollendung des bimetalistischen Systems“, wie der Schlussabsatz bei Mommsen lautete.

Beim aufmerksamen Leser steht die Nutzenanweisung des historischen Beispiels, wobei Mommsen pathetisch „den heiligen Geist der Geschichte“ zu Hilfe ruft: In welcher Weise man sich in Zukunft gegen ihn versündigen, ob die Goldwährung zugunsten einer Doppelwährung aufgegeben wird, das ist, wie Mommsen weiß, ungewiss. Aber wenn dies geschehen sollte, dann sind Verhältnisse wie in der Spätantike nicht ausgeschlossen, dann kann es sein, dass der Berliner Justizrath seine Rechnungen auf Getreidescheffel ausstellt, respektive auf die Summe, die an der Kornbörse als Äquivalent geboten wird. Die Doppelwährung mit der Gleichberechtigung des Silbers – dies ist ein in der Sache verkehrtes und in der römischen Kaiserzeit gescheitertes System.

³⁰ CIL VIII 17896, 25-34: Scolastici in postulatione simplici quinque modios tritici vel quinque modiorum praetia consequuntur; in contradictione decem modios tritici vel decem modiorum praetium consequuntur; in urgenti qui finienda sit quindecim modios vel quindecim modiorum praetia consequuntur. Th. Mommsen, Epigraphische und numismatische Schriften, Berlin 1913, 480 und 490 ff.
A. Chastagnol, L'Album municipal de Timgad, Bonn 1978, 75f., zu den *sportulae*, den Auszahlungen und Rechnungen, 81ff.

den verringert? Spricht nicht von der Gefährlichkeit, mit welcher man heute von der „Tasche des Aristokraten“ und morgen von der „Tasche des Zwischenhändlers“ und übermorgen von der „Tasche des Pächters“ spricht, ein gut Theil auf jeden aus irgend welchem Geschäft fließenden Gewinn über, den man bisher nicht nur als ehrlichen Verdienst, sondern auch als verdienten Lohn anzusehen gewohnt war? „Gieb' Obacht auf Deine Tasche!“ könnte man als Parole eines Defensivbundes ausgeben, wenn bei einem solchen nicht auch weit höhere Ziele in Frage kämen. Nicht um eine Koalition kleinerer oder größerer Geschäftsleute handelt es sich, welche von engem Gesichtskreise aus nur ihr Ich, nur ihre eigenen Interessen wahrnehmen können, sondern es handelt sich um den bewußten Widerstand gegen ein System, welches an die Stelle eines Staatswesens, das aus der freien, selbständigen wirtschaftlichen Arbeit seiner Bürger seine wahre, dauernde Kraft schöpft, eine Staatsmaschinerie zu setzen trachtet, welche, ein gefügiges Werkzeug in der Hand eines Machthabers, dem Einzelnen nur die Stelle eines Rädchen's zuweist. Wer den Kampf zwischen Verstaatlichung und freier Erwerbstätigkeit in diesem Sinne aufstößt, der wird die Wichtigkeit der Entscheidung nicht nur für unsere wirtschaftliche Entwicklung, sondern auch für unser nationales Leben würdigen. Sollte aber nicht gerade darum eine große Vereinigung zur Vertheidigung der privaten Erwerbstätigkeit am Platze sein, welche, ohne politischen Parteicharakter, die Gleichgesinnten sammelt, in ihnen und in weiteren Kreisen die Ueberzeugung von der Verfehrtheit der sozialistischen Projekte weckt, das Vertrauen in die Gerechtigkeit und Nützlichkeit unserer auf freier Konkurrenz beruhenden Wirtschaftsbildung neu belebt, die Mitglieder zum gemeinsamen Widerstande gegen jedes neue Verstaatlichungsprojekt vereint und den Einzelnen in der Bethätigung und Verbreitung seiner neu gesetzten Anschauungen fördert und leitet?

M. Br a u n e l.

Für den Studiertisch des Herrn v. Kardorff.

Der Dank für so manche heitere Stunde, die Herr v. Kardorff und Genossen und Antimetallisten mehr oder minder freiwillig bereitet haben, läßt sich der Regel nach nur in foro interiore darbringen; aber wo er einmal laut werden kann, soll es nicht unterbleiben, und so möchte auch ich eine kleine Befestigung auf den in der Ueberschrift genannten Studiertisch und die übrigen zu gleichem Zweck gebrauchten niederlegen.

Hinter in Afrika am Fuße des Ruessgebirges, in Timghad, der römischen Stadt Thamugadi hat sich im vorigen Jahr unter anderem für den Liebhaber merkwürdigen Resten des Alterthums ein Fragment eines Statthalters von Numidien aus der Zeit des Kaisers Julianus gefunden. Darin wird einmal die Ordnung geregelt, in welcher die Erzeugnisse und die bloßen Hochwohl- und Wohlgebornen bei dem Statthalter Audienz erhalten; dann aber werden die Sporteln festgesetzt, welche für gerichtliche Verurtheilungen zu zahlen sind. Hier heißt es unter Anderem: „Der Advokat soll erhalten für die einfache Klageschrift fünf Scheffel Weizen oder deren Werth; für die Replik zehn Scheffel Weizen oder deren Werth; bei Dringlichkeit der Sache fünfzehn Scheffel Weizen oder deren Werth“ und so weiter. Mir scheint, daß dieses unscheinbare Document wohl verdient, auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Anfang und Ende berühren sich. Von König Numa sind keine ähnlichen Reglements erhalten; aber es hat große Wahrscheinlichkeit, daß, wenn er zu Gericht saß, seine Richter auch in Scheffeln Weizen bezahlt worden sind. Denn Münze gab es damals nicht und umsonst haben sie schwerlich ihren Dienst verrichtet. Wie ist es nun gekommen, daß eine große Zivilisation in dieser Hinsicht am Ende genau da anlangt, wo sie am Anfang stand? Wie erklärt sich das ernste und traurige Bild, daß die Zeit Numa's und die Zeit Julian's des Advokaten hierin sich gleichen wie dem unmündigen Kind der kindliche Greis?

Das ist einfach und nachweisbar das Werk des Bimetallismus.

Der römische Denar hat ebenso die Welt erobert wie das römische Schwert; man könnte an jenem allein, an seiner gewissenhaften, streng gleichmäßigen und reichlichen Prägung, an seiner allmählichen Ausdehnung erst über den Westen und weiter über den Osten, die Geschichte der römischen Republik schreiben. Mit der Monarchie kam der Sache nach die Goldwährung; aber man beging den Fehler formell den Bimetallismus einzuführen, das Verhältniß des Goldstückes zu dem Silberdenar gesetzlich zu fixiren. Eine Zeit lang hielt sich dieses System; die Goldprägung war so reichlich, daß der Denar wesentlich eine größere Scheidemünze ward; und Cäsar und Augustus waren insofern in besserer Lage als Herr v. Kardorff, als es damals kein unbequemes England und eigentlich überhaupt kein Ausland gab, und der lediglich auf sich gestellte römische Staat so vom Weltverkehr absehen konnte, wie es die heutigen Bimetallisten gern thäten, aber bei allem guten Willen doch nicht ganz fertig bringen. Trotz dessen verlangte der Bimetallismus sein Opfer. Die gesetzliche Bestimmung, daß das Silber in Grobzahlung nicht genommen zu werden brauche, fehlte und die erste wirklich schlechte Regierung — es war die des Kaisers Nero — brachte jenes Gleichgewicht zum Weichen. Aus der Münzgeschichte Roms, einer sehr belehrenden, erhellt der weitere Verlauf: die völlige Entwerthung des Silbergeldes, das von schlechtem Silber späterhin zu reinem Kupfer mit Silberbeschauung ward; die Knappheit der Goldprägung, bei der die Regierung in immer steigendem Maß verlor; der Differenzialkurs; die je nach der Liebbarkeit oder Unliebbarkeit der Beamten in Gold oder in Münze gewählten Besoldungen und Weihnachtsgeschenken; die Einführung des „Münzfußes“ unter das Grobgeld; die Agiologie der Banquier auf den Kleinverkehr in der heillosen Weise ausgedehnt — man kann hinzufügen, der Untergang des Geldes. Denn so ist es doch zu bezeichnen, wenn zu Kaiser Julian's Zeit der Advokat wiederum bezahlt ward in Scheffeln Getreide; es ist alles richtig und in der Ordnung zugegangen und die wahre Vollendung des bimetallistischen Systems.

Wie viele Verfehrtheiten und Nichtswürdigkeiten, wie viele weitere Sünden gegen den heiligen Geist der Geschichte die Zukunft noch begehen wird, darüber wird kein Verständiger zur Zeit eine Vermuthung sich gestalten. Ob wir wirklich bei uns zur Abschaffung der Goldwährung und zur gesetzlichen Gleichstellung nothwendig ungleicher Werthe gelangen, das weiß ich nicht. Aber wenn es geschieht, dann hat es allerdings große Wahrscheinlichkeit, daß der Berliner Lustigtrath der Zukunft seine Liquidation auf Scheffel Weizen stellt und wenn nicht diese selbst, so doch den Betrag, berechnet nach dem zur Zeit an der Kornbörsen kotirten Marktpreis des Weizens, von dem Klienten erhebt. Dies System hat im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung und darüber hinaus im römischen Reiche gegolten.

Theodor Mommsen.

Glossen eines Laien über den Werth des Menschen.

Engel's Schrift über den „Werth des Menschen“ ist Schuld daran, daß ich über etwas schreibe, wovon ich sachmäßig nichts verstehe. Einiges, was mir beim Lesen ein- und aufgefallen ist, möchte ich aussprechen, keineswegs den Gelehrten der „Nation“, von welchen wir eine förmliche Kritik zu erwarten haben, vorgeissen. Als Laie kann ich Engel's Rechnung nicht kontrolliren, aber vielleicht besser als ein Gelehrter Zeugniß dafür ablegen, daß die Rechnung auch den Laien interessieren kann und nicht nothwendig zu beunruhigen braucht. Was zunächst das Autorsverhältniß betrifft, so muß ich für meinen Theil sagen, daß ich beim Lesen der Schrift mich ausgezeichnet unterhalten und auch, wie ich mir einbilde, mich belehrt habe. Ich kann es freilich, wie gesagt, nicht kontrolliren, ob der Verfasser Recht hat, die Posten, welche auflaufen, ehe ein junger Mann höherer Bildung fix und fertig hergestellt ist, auf 27,550 Mark und 23 Pfennige zu beziffern, und ich ge-

Abb. 1: Theodor Mommsen: Für den Studiertisch des Herrn v. Kardorff, aus: Die Nation I, 1883, S. 152

Geschichte, nicht nur als politische,³¹ sondern, in einem erweiterten Sinne, auch als ökonomische Pädagogik kann lehren, dass man offen zutage liegende Fehler nicht noch einmal begehen soll. Satirisch zugespitzt und mit leichter Hand weiß Mommsen das spätantike Zeugnis auf die Gegenwart zu münzen, besser gesagt, er überlässt es dem Leser, aus dem antiken Beispiel die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Dabei haben bekanntlich derartige Vergleiche immer etwas Problematisches an sich. In einer anonymen Replik auf einen Vergleich Bismarcks im Jahre 1885, der sich für die Einführung eines Schutzzolles auf einheimisches Getreide auf Mommsens Römische Geschichte und die Lage der italischen Agrarwirtschaft berufen hatte, führt der Verfasser, wahrscheinlich Mommsen selbst, aus:

„Historische Analogien sind ein anmuthiges Spiel, welches aber durchaus darauf beruht, dass die Bedingungen der einen oder beider verglichenen Thatsachen nicht mit völliger Deutlichkeit erkannt werden. Wenn irgendwo sind im Kreise der Bodenwirthschaft die groben äußerlichen Parallelen nur gut um die Unwissenheit zu bestricken. Die altrömischen Latifundien, die, wie noch heute die lombardischen, nichts sind als ein Komplex von Kleinwirthschaften in einer Hand, und die Latifundien in Pommern und Preußen mit ihrem einheitlichen Großbetrieb sind ungefähr so verschieden wie das Federmesser und der Stiefel; und doch ist nichts üblicher als mit beiden wie mit gleichartigen Größen zu operieren. Ist die Geschichte, wie es scheint, dazu da, um von Thoren missverstanden und von Klugen missbraucht zu werden, so hat sie in diesem Fall ihre Bestimmung erfüllt.“³²

III.

Die Warnung des Autors vor allzu leichtfertigen historischen Parallelen trifft, wie man unschwer nicht nur in diesem Falle erkennen kann, auf Mommsen selbst zu und führt auf den Vergleich antiker mit moderner Goldwährung zu-

³¹ Geschichte als politische Pädagogik: Rebenich (Anm. 2), 95f. G. Hübinger, Gelehrtenpolitik und Machtpolitik im Kaiserreich. Theodor Mommsen und Otto von Bismarck, in: Wiesehöfer (Anm. 2), 91. J. Malitz, „Ich wünschte, ein Bürger zu sein“. Theodor Mommsen im wilhelminischen Reich, in: K. Christ, A. Momigliano, Hgg., Die Antike im 19. Jahrhundert in Italien und Deutschland, Berlin 1988, 356f.

³² Die Nation 2, 1885, 222. Es geht in der Replik um die Erhöhung der Getreidezölle im deutschen Reich, die Bismarck mit Hinweis auf die römischen Verhältnisse und Mommsens Analyse in der Römischen Geschichte I, 840f. vor dem Reichstag rechtfertigte. Mommsens Erwiderung wäre auch aus seiner persönlichen Feindschaft zum Reichskanzler hier nur zu verständlich, Mommsen als Verfasser: Malitz (Anm. 31) mit Bezug auf eine Äußerung Th. Barths im Briefwechsel mit Mommsen.

rück. Kann man den Bimetallismus in den Währungen des 19. Jahrhunderts, der nicht allein von der Verfügbarkeit, dem Preis und dem Verhältnis von Gold zu Silber abhängig ist und ab 1865 eine lateinische Münzunion unter der Führung Frankreichs zu Grunde gelegt wurde – kann man diese moderne monetäre Form mit dem römischen Befund überhaupt vergleichen? Als in Deutschland 1873 die Goldwährung die ab 1857 vorherrschende Silberwährung ablöste, besaß dies ganz handfeste wirtschaftspolitische Gründe: „*Die Reichsbank wurde 1875 auf einem Berg von Gold gegründet*“,³³ wie dies ein Kenner der Materie formulierte. Die Reparationen, die Frankreich in Höhe von 4,5 Milliarden Mark zu zahlen hatte, wurden teils in Goldmünzen überwiesen, teils wurden die Wechsel in London in Goldbarren konvertiert, so dass ein gewaltiger Fundus an diesem Edelmetall bestand. Er wurde in der Folgezeit durch Goldkäufe auf dem internationalen Markt kontinuierlich abgesichert und erweitert,³⁴ die in Deutschland eine Goldkernwährung (d. h. mit Goldumlauf) ermöglichte, was selten war.

Blickt man auf die antiken Verhältnisse zurück, so springen durchaus vergleichbare Situationen und Tatbestände ins Auge, die freilich von Mommsen nicht weiter gewürdigt werden, die aber gerade für die antiken Verhältnisse wichtig waren.

Den gewaltigen französischen Reparationen entspricht in gewisser Weise die große Kriegsbeute, insbesondere die an Edelmetall, die Caesar auf seinem großen Triumph im Jahre 46 v. Chr.³⁵ mit sich führte und der laut Appian (B.C. 2,102) 60.500 Silbertalente und Goldkronen im Werte von 20.414 röm. Pfund umfasste. Als Dispositur über die *praeda* konnte der Triumphator gewaltige Donative an die Soldaten verteilen, gestaffelt nach Dienstgraden von 5.000 Denaren bis zu 20.000 Denaren. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, dass es *aurei* waren, die zur Verteilung kamen. Somit beginnt aus einem ganz konkreten Anlass im Jahre 46 v. Chr., wie bereits Max Bahrfeldt betont hat, die regelmäßige Ausprägung von Goldmünzen, „*die ihre überragende Stellung im römischen Münzsystem nicht weiter eingebüßt hat*“.³⁶ Sie hat ihren materiellen Hintergrund in

³³ So D. Marsh, *Die Bundesbank*, München 1992, 121; vgl. auch Born (Anm. 25), *Geld und Banken*, 13f.

³⁴ Zu den Goldaufkäufen der Reichsbank K.E. Born bei North (Anm. 9), 334, s. v. Reichsbank (Lit.).

³⁵ *Triumph über Gallien, Ägypten und die Könige Pharnakes und Juba*, M. Gelzer, Caesar 1960, 263f.; St. Weinstock, *Julius Caesar*, Oxford 1971, 76ff.

³⁶ M. Bahrfeldt, *Die römische Goldwährung*, Halle 1923, 30ff.; die Goldschwemme führt zu einer temporären Abwertung gegenüber dem Silber (Suet. Caes. 54, vgl. R. Wolters, *Nummi signati*, München 1999, 372f.). Woytek (Anm. 19), 253ff., spricht vom Gold als der Basis des römischen Währungssystems, ebenfalls E. Lo Cascio, in: Scheidel (Anm. 8), 628. Das meint freilich etwas anderes als Goldwährung.

der gewaltigen Kriegsbeute an Gold und Silber. Gold hat nach 29 v. Chr. auch der Sieger von Aktium, Octavian, im Osten geprägt und die Goldprägung an verschiedenen Stellen lokalisiert, ehe 15 v. Chr. die Prägung von Gold und Silber in der Hauptsache nach Lugdunum verlagert wurde.³⁷ Auch in diesem Fall bedeutete die Erbeutung des ptolemäischen Reichsschatzes eine nicht zu verachtenden Ausgangsposition für die Goldprägung, eine generelle Vermehrung des Edelmetalls auf dem Geldmarkt, die Auswirkungen auf den Zinsfuß und auf die Grundstückspreise hatte, wie der Biograph Sueton vermeldet.³⁸ Möglicherweise hat auch der gewaltige Zustrom von Gold und Silber nach dem Sieg über die Thraker, den Trajan 107 n. Chr. erfochten hat – nach Johannes Lydus (Mag. 2,28) waren es 5 Mio. Pfund Gold und 10 Mio. Pfund Silber – zu Veränderungen in der Relation Gold-Silber geführt;³⁹ aber offensichtlich waren diese „temporären Spritzen“, um es einmal so zu bezeichnen, in der hohen Kaiserzeit nicht imstande, das generelle Geldsystem des Prinzipats nachhaltig zu beeinflussen.

Wir können die vielen Finanzprobleme, die unsere Beispiele aufwerfen, nicht weiter thematisieren noch gar beantworten. Es geht im Sinne unseres Vergleiches lediglich um zwei wesentliche Feststellungen. Beutegelder und ihre Ausmünzungen besaßen bei Caesar, bei Augustus und Trajan eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für den Geldmarkt, aber dieser war keineswegs langfristig und ausschließlich auf sie angewiesen. Im Sinne der Kontinuität war die normale Produktion der Gold- und Silberminen im Reich,⁴⁰ vor allem in Spanien und Gallien, dann später in Dakien, wesentlich wichtiger, was auch bedeutet, dass Rückgang, Stocken oder gar Aufgabe der Förderung entscheidendere Folgen hat. Zum anderen lässt sich nicht in Abrede stellen, dass der Silberdenar von Beginn der Kaiserzeit an eine gleich gewichtige, was eben nicht heißt: gleich wertige⁴¹ Rolle im Geldsystem spielte. Schon Caesar flankierte die Goldprägung durch einen umfangreichen Ausstoß von Silbermünzen im Jahre 44; die Reichswährung des Augustus basierte, wie Dietmar Kienast betont hat, auf dem Silbergeld, dem Denar, der im Vergleich zu den Provinzialprägungen im gewissen Sinne Leitwährung bedeutete.⁴² Von einem bimetallistischen System

³⁷ Bahrfeldt (Anm. 36), 115ff.; BMC I, XV, 92ff.; die Einzelheiten bei Wolters (Anm. 36), 46ff.

³⁸ Suet. Aug. 41,2; Wolters (Anm. 36), 374.

³⁹ Die Diskussion bei Wolters (Anm. 36), 400ff.

⁴⁰ Dazu J.F. Healy, Mining and Metallurgy in the Greek and Roman World, London 1978, 47ff.; Wolters (Anm. 36), 53ff.

⁴¹ Zu den Verhältnissen R. Duncan-Jones, Money and Governance in the Roman Empire, Cambridge 1994, 215ff., Wolters (Anm. 36), 371ff.

⁴² D. Kienast, Augustus, Princeps und Monarch, 1994, 316f., vgl. auch M.H. Crawford, Coinage and Money in the Roman Republic, London 1985, 256f. Zu Caesar M. Jehne, Der Staat des Diktator Caesar, Köln, 1987, 74.

sprach denn auch bereits Gunnar Mickwitz im Jahre 1932.⁴³ Auch A.H.M. Jones äußert sich in der gleichen Weise: „*For two centuries the Roman Empire succesfully operated a bimetallic currency*“ (Roman Economy 191). Als „*trimetallic*“ stuft gar D.W. Rathbone das kaiserliche Finanzsystem in der neuen *Cambridge Ancient History* ein. Das dürfte den realen Bedürfnissen des Handels wohl entsprochen haben. In Pompeji liefen „*Gold-, Silber- und Bronzemünzen parallel um*“ (Wolters 1999, 375), was durchaus damit vereinbar ist, dass Hortfunde aufgrund ihrer Aufbewahrungsfunktion, eine ganz andere Zusammensetzung aufweisen.⁴⁴

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass Silbergeld, selbst der vielgescholtene Antoninian, bis weit ins 3. Jahrhundert n. Chr. hinein seine Funktion als reales Geldäquivalent hat weiter wahrnehmen können, auch in den Hortfunden des 3. Jahrhunderts ist er vertreten.⁴⁵ Der Befund, der sich aus der Analyse der neueren Thesaurierungen nahe legt, spricht sehr entschieden gegen Mommsens Auffassung vom Antoninian als „*Papiergeld jener Zeit*“ und als Indikator des Münzbankrotts in der Spätantike. Erst die politische und ökonomische Vertrauenskrise in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. scheint die Währung nachhaltig erschüttert zu haben.⁴⁶

Die durchgehende Unterschätzung des kaiserzeitlichen Silbergeldes im Vergleich zum übertrieben hochgeschätzten Golde bei Mommsen hat Ursachen, die nicht seiner historischen Analyse allein zu verdanken sind, sondern die, wie betont, in den Problemen der Zeit liegen. Zum einen macht er, wie viele seiner Zeitgenossen und numismatischen Nachfahren, den Geldwert vom Metallwert und vom Münzgewicht abhängig. Dies steht diametral entgegen einer Auffassung, die vom „*fiduziären Nominalwertcharakter des Geldes*“, wie dies Karl Strobel genannt hat, spricht, was eine weitgehende Marktorientierung am angegebenen Wert der Münze bedeutet. Ohne in die komplexe Diskussion um Nenn- und Metallwert kaiserzeitlicher Münzen näher eintreten zu wollen,⁴⁷ wird doch ersichtlich, dass Mommsens Schlussfolgerungen zum Währungsverfall in der Kaiserzeit sich vornehmlich an die Verschlechterung und der Abknappung des

⁴³ G. Mickwitz, Geld und Wirtschaft im römischen Reich des 4. Jahrhunderts n. Chr., Helsingfors 1932, 33; F. Beyer, Geldpolitik in der römischen Kaiserzeit, Wiesbaden 1995, 45ff., weiter Wolters (Anm. 36), 401.

⁴⁴ Strobel (Anm. 11), 94ff. A.H.M. Jones, The Roman Economy, Oxford 1974, 191; D.W. Rathbone, The Imperial Finance, in: CAH X, Cambridge 19962, 317. P. Haupt, Römische Münzenhorte des 3. Jahrhunderts in Gallien und den germanischen Provinzen, Grumach 2001, 239ff. zu den Profilen der Hortfunde.

⁴⁵ Strobel (Anm. 11), 127ff.

⁴⁶ Strobel (Anm. 11). H. Kloft, Die Wirtschaft des Imperium Romanum, Mainz 2006, 116 f.

⁴⁷ Dazu Wolters (Anm. 36), 345ff.

Materialwerts halten, eine Verfallsgeschichte,⁴⁸ die nach Mommsen erst unter Diokletian und Konstantin durch die „*Ausprägung guter Silbermünzen*“ und mit der Wiederherstellung einer „*soliden und massenhaften Goldprägung*“ (Römisches Münzwesen 832) gestoppt wurde, ehe nach kurzer Zeit das „*koordinierte Gleichgewicht*“ der beiden Edelmetalle wieder verloren ging. Das Silbergeld wandelte sich „*aus einer Werth- zu einer (partiellen) Scheidemünze*“ (Römisches Münzwesen 837f.). Die Kupferwährung verfiel. Lediglich das Gold konnte in der Gestalt des *solidus* seinen Platz behaupten und ausbauen (Römisches Münzwesen 843ff.), abzulesen und festzumachen an diversen spätantiken Rechtsvorschriften, die den monetären Austausch und den Wechselkurs des Geldes zu steuern versuchten.

Mommsens eindringlicher Entwurf der spätantiken bzw. frühbyzantinischen Geldentwicklung steht hier nicht zur Debatte.⁴⁹ Wenn man das „*Finanzwesen des byzantinischen Staates*“ aus der Feder von J. Karayannopulos aus dem Jahre 1958 oder M.F. Hendys *Studies in the Byzantine Monetary Economy*⁵⁰ zu Rate zieht, dann sehen die realen Verhältnisse nicht mehr so düster aus, wie dies Mommsens Münzwesen nahe legt. Wichtiger erscheint mir seine durchgehend grundsätzliche Reserve gegenüber der Doppelwährung und seine Präferenz des Monometallismus in Form der Goldwährung, dem „*anschaulichen Ausdruck des Großkönigs- bzw. Kaisertums*“, wie es am Schluss seines Vortrages „*Das Geld*“ hieß. Hier kommt nun doch eine Grundanschauung, eine „*Axiomatik*“, wie dies Alfred Heuß genannt, ins Spiel,⁵¹ die Historie und aktuelle Gegenwart zusammen sieht und die auch hinter der Apostrophierung des heiligen Geistes der Geschichte steht, den Mommsen in seiner Glosse gegen Wilhelm von Kardorff bemüht hat. Historische Erfahrung und aktuelle Handlungsstrategien auf politischem wie ökonomischem Feld sind notwendig aufeinander bezogen und erhellen sich wechselseitig.

IV.

Die Goldwährung ist das Gebot der Stunde, wie dies für den Deutschen Bund Ludwig Bamberger bereits 1861 formuliert hat, eine Auffassung, die zum monetären Credo einer liberalen Wirtschaftspolitik im 19. Jahrhundert gehörte. Die

⁴⁸ Dazu Brandt (Anm. 22), 152ff.

⁴⁹ Dazu Brandt (Anm. 22), 154f.

⁵⁰ M.F. Handy, *Studies in the Byzantine Monetary Economy*, c.300-1450, Cambridge 1985; J. Karayannopulos, *Das Finanzwesen des byzantinischen Staates*, München 1958.

⁵¹ Zur Axiomatik A. Heuß, *Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert*, Kiel 1956, 72f.; Kloft (Anm. 17), 425f.

Jahrgänge der Zeitschrift „*Die Nation*“ von 1883-1900, die sich in den Worten des Herausgebers Theodor Barth als Organ für die Belange des Individualismus auf allen Ebenen verstand, für wirtschaftliche Freiheit und individuellen Unternehmergeist eintrat,⁵² sind voller grundsätzlicher und aktueller Stellungnahmen Bambergers für den Monochryismus, für den freien Warenverkehr in internationalen Bankgeschäften und gegen Schutzzölle jedweder Art. Der eindringliche Artikel von Karl Helfferich „*Zur Entwicklungsgeschichte des Geldes*“ aus dem Todesjahr Ludwig Bambergers im Jahre 1899 gipfelt in einem Plädoyer für das Gold als Grundlage des Währungssystems und als Garant des internationalen Handels.⁵³ Mommsens Rede anlässlich des 70. Geburtstages von Ludwig Bamberger im Jahre 1893 würdigt den langjährigen Weggenossen in bewegenden Worten und geht auf seine politischen wie auf die Verdienste um eine solide Währungspolitik ein.

*„Es ist sehr zweifelhaft, ob ohne seine umfassende Sachkenntnis, sein seltenes Talent, Fachfragen dem gesunden Menschenverstand deutlich zu machen, seine glänzende, so scharfe wie anmutige und immer vornehme Feder und sein schlagkräftiges Wort nicht König Silber immer noch in Deutschland regieren würde, und ob nicht die deutsche Nation es zum guten Teil ihm zu danken hat, dass heute die Herren von Kardorff und Arendt einsam trauern.“*⁵⁴

König Silber und seine Anhänger Wilhelm von Kardorff und Otto Arendt, der sich 1882 durch einen offenen Brief an Ludwig Bamberger hervorgetan und für die Doppelwährung plädiert hatte⁵⁵ – sie haben also dank der Wirksamkeit Bambergers das Nachsehen, für Mommsen in diesem Glückwunschschreiben eine der wenigen erfolgreichen und positiven Entscheidungen bei der inneren Konsolidierung des Reiches nach der erfolgreichen äußeren und der staatsrechtlichen Einigung in den Jahren 1870/71.

Bamberger, „*der tapfere und gescheite Verbündete*“, wie ihn Mommsen am Schluss seines Festgrußes apostrophiert, hat den Dank an den Freund und Weg-

⁵² Die Programmatik wird formuliert vom Herausgeber Th. Barth, *Die Nation* I, 1883/84, 2f.; zu Theodor Barth, H. Kolft, Politik und Journalismus im Wilhelminischen Reich, in: *Bremisches Jahrbuch* 88, 2009 (im Druck)

⁵³ K. Helfferich, *Zur Entwicklungsgeschichte des Geldes*, *Die Nation* 17, 1899/1900, 315ff.; 336f., 345f. Ders. *Das Geld*, Leipzig 19102, 181f. Wie lange dieses Junktim in der Neuzeit bestanden hat, mag man daraus ersehen, dass erst im Jahre 1999 die Schweiz die Goldbindung des Schweizer Franken aufgehoben hat. Exemplarisch L. Bamberger, In Sachen Gold gegen Silber, *Die Nation* 3, 1885, 523ff.; ders. „Das Ende vom Lied“, *Die Nation* 15, 1897/98, 65ff. Th. Barth, Wider die Bimetallisten, *Die Nation* 13, 1895/96, 115f.

⁵⁴ Th. Mommsen, Ludwig Bamberger, *Die Nation* 12, 1894, 9f. = Reden und Aufsätze, Berlin 1905, 472.

⁵⁵ O. Arendt, Offener Brief an Ludwig Bamberger, Berlin 1882. Otto Arendt (1854-1936), Mitglied der Freikonservativen, als solcher ab 1885 im Preußischen Abgeordnetenhaus, 1888 Gründer des „Internationalen Verbandes für Doppelwährung“ neben dem führen den Kopf der Freikonservativen, Wilhelm von Kardorff (1825-1907), ein beredter Vorkämpfer für den Schutzzoll und ein erklärter Gegner des Freihandels.

gefährten in der ihm eigenen generösen Art zurückerstattet. 1897 zeichneten anlässlich des achtzigjährigen Geburtstages Freunde und Gönner für eine Mommsenstiftung 80.000 Mark, davon übernahm Bamberger 5/8, ca. 50.000 Mark.⁵⁶ Wahrscheinlich hat er sich auch am Geldgeschenk der Freunde Mommsens anlässlich seines 50-jährigen Doktorjubiläums im Jahre 1880 beteiligt (Wickert a. O.), ebenso wie an dem Wiederaufbau der Mommsen'schen Bibliothek in der Marchstraße, die im Juli 1880 ein Raub der Flammen wurde; und nicht zuletzt hat er das berühmte Mommsenporträt des Münchener Maler Franz Lehnbach mit in Auftrag gegeben, für das 37 Freunde und Gönner die Bezahlung übernahmen, darunter selbstverständlich Ludwig Bamberger.⁵⁷ Als Bamberger 1899 starb, hielt Mommsen am Sarg des toten Freundes eine ergreifende Totenrede und brach anschließend, wie Theodor Barth berichtet, zusammen, „*begrub das Gesicht in beide Händen und schluchzte*“.⁵⁸

„*Am Golde hängt doch alles, sagt Gretchen und ich muss es leider auch sagen, so erbärmlich man sich dabei vorkommt*“, schrieb Mommsen 1868 an Wilhelm Henzen.⁵⁹ In seinen „*dauernden Finanznöten*“ (Wickert a. O.) war Bamberger ein verlässlicher Freund und eine gute Bank. Aber das Geld bedeutete in der Verbindung dieser beiden bedeutenden Männer des 19. Jahrhunderts nicht das Wichtigste. Es figurierte als Ferment menschlicher Zuneigung, als Zeichen der Anerkennung, die der einflussreiche Finanzmann dem berühmten Gelehrten auf seine Weise zum Ausdruck brachte. Beide einte die faszinierende Frage, wie das Geld beschaffen sein muss, um seine Aufgabe in Staat, Gesellschaft und in der konkreten Welt des Handels optimal erfüllen zu können. Man lese unter dieser Prämisse den glänzenden Abschnitt über die Rolle des Geldes und des Kapitals im ersten Band der Römischen Geschichte, die er unter der Überschrift „*Boden- und Geldwirtschaft*“ im ersten Band der Römischen Geschichte gewürdigt hat (I 820ff.). Wir geben die wichtigsten Passagen kurz wieder:

Programmatisch der Satz: „*Der Geist der römischen Ökonomie und ihre Großartigkeit offenbart sich im Guten wie im Schlimmen vor allem in der Geldwirtschaft*“ (I 845). Dies wird insbesondere an der Stellung des Denars und der römischen Geldpolitik klar. Der römische Denar, „*der völlig Schritt mit den römischen Legionen hielt*“ (I 848), setzt sich im Mittelmeergebiet durch; gewaltige Reichtümer bilden sich in der Hand einer Geldaristokratie und mit ihnen „*die unzertrennlichen Übelstände der reinen Kapitalistenwirtschaft*“ (I 853).

⁵⁶ Vgl. L. Wickert, Theodor Mommsen, eine Biographie, Band 4, Frankfurt 1980, 41 und 260f. Neben Bamberger haben sich Luise und Ludwig Delbrück, daneben die Weidmannsche Buchhandlung den Rest geteilt.

⁵⁷ Wickert (Anm. 56), 362. Zum Brand im Jahre 1880 Wickert (Anm. 56), 42ff. und 263f.

⁵⁸ Th. Barth, Theodor Mommsen, Die Nation 21, 1903/04, 82f., Rebenich (Anm. 2), 253.

⁵⁹ Wickert (Anm. 56), 39f.

Verantwortlich für diese Missstände war der regierende Herrenstand, mit anderen Worten: das Junkertum, dem, wie Mommsen ausführt, eine eigentümliche ökonomische Mentalität eigen war: ein Hang zum Spekulantentum, eine geringe Neigung zum aktiven Handelsgeschäft oder zur Investition in Gewerbe, die Kapitalisierung der Landwirtschaft, was die Ausdehnung der Sklavenarbeit nach sich zog und die Zerstörung des ehemals freien Bauerntums (I 854f.), schließlich die scharfe soziale Abgrenzung von Reich und Arm und die dünnkelhaften aristokratischen Vorbehalte gegen die Lohnarbeit; wie Mommsen kraftvoll formuliert: „*ein Abgrund von Kapitalistenübermut und Kapitalistenfrevel*“ (I 853).

Es kann kein Zweifel herrschen – die gesamte Schilderung erhält zusätzlich ihre Überzeugungskraft durch die sozialen und ökonomischen Probleme der eigenen Zeit, man mag an den Pauperismus und an die Bildung großer Kapitalien mit ihren sozialen Verwerfungen denken, an die gewaltige Schere zwischen Reich und Arm, die in der Zeit der Frühindustrialisierung ebenso ein beklagenswerter Missstand war wie zur Zeit der römischen Republik.

V.

Die währungspolitischen Antworten, die Bamberger und Mommsen gaben, sind der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschuldet, einer großen und im Nachhinein gesehen goldenen Epoche, die mit dem Kriegsausbruch 1914 zu Grunde ging und mit ihm der Goldstandard, der gemeinsam mit der Friedensepoche des europäischen Staatensystems zusammenbrach.

Das Vertrauen in die Stabilität der Goldwährung findet seine Grenzen offensichtlich in Krisen- und Kriegszeiten, nicht in seiner Eigenschaft als Mittel der Wertaufbewahrung, wie alle Erfahrung lehrt, sondern als Leitträger des umlaufenden Geldes, das als Äquivalent für Waren und Dienstleistungen fungiert. 1914 war es der allgemeine Run auf die Goldreserven und die Unmöglichkeit, ausländische Forderungen auf Gold einzulösen, die das Vertrauen in den internationalen Goldstandard zerstörten.⁶⁰ Die langwährende Währungskrise der Antike war von anderer Art und bündelte in einem langen Prozess mehrere Ursachen, die im Einzelnen schwierig festzumachen sind und die nur schlaglichtartig an dieser Stelle benannt werden können: Rückgang der Edelmetallproduktion, gleichzeitig erhöhter Geldbedarf im inneren, der durch minderwertige Münzen aufgefangen werden sollte, Rückgang des Marktaustausches und Aufkommen von Bezahlung in Naturalien.⁶¹ Das Gold entwickelte sich unter diesen

⁶⁰ North (Anm. 9), 145, s. v. Goldstandard (Lit.).

⁶¹ Wolters (Anm. 36), 409 f., H. Kloft, *Die Wirtschaft des Imperium Romanum*, Mainz 2006, 116f.

Umständen mehr und mehr zur Ware und zur Recheneinheit zurück mit begrenzter Funktion als Mittel des Austausches, das besonders bei der Bezahlung von Steuern und bei Soldzahlungen im 4. Jahrhundert seine Bedeutung behielt.⁶² Der Trend zur Preziose mindert gleichzeitig die Marktfunktion des Geldes, generell eine monetäre Reduktion, die den Westen des Reiches mehr als den Osten betrifft.

Insgesamt ist das Geld seinem Umfang und seiner Funktion nach anders eingebettet in die Wirtschaftsverfassung der römischen Kaiserzeit, ja der Antike überhaupt als das Geld im Zeichen der industriellen und kapitalistischen Entwicklung, die der Neuzeit fundamentale Veränderungen auf wirtschaftlichem und sozialen Gebiet brachten. Aber gerade diese Verschiedenheit macht Vergleiche reizvoll und notwendig, damit Geschichte nicht dazu dient, wie der Verfasser der Glosse von 1885 formuliert hat, „von Thoren missverstanden und von Klugen missbraucht zu werden“. Diese Kautele gilt es auch im Hinblick auf den nach wie vor verehrungswürdigen Heros unseres Faches zu beherzigen, nicht nur, was seine faszinierende *Römische Geschichte* oder sein bewundernswürdiges Opus Magnum, *Das römische Staatsrecht* betrifft. Es gilt auch für Mommsens Analyse der wirtschaftlichen und monetären Verhältnisse der römischen Welt, die seinem scharfsinnigen Geist und seinem Hang zur politischen Pädagogik ein nicht minder glänzendes Zeugnis ausstellt.

Und damit bin ich am Ende meiner Überlegungen angelangt. Sie waren darauf ausgelegt, in der Gestalt Mommsens und Bambergers ein Stück Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts vorzuführen. Sie zielten darüber hinaus unter dem Stichwort Goldwährung auf einige Grundprobleme der antiken Geldgeschichte. Es ging darum, den Zusammenhang von Geld-, Wirtschafts- und politischer Geschichte zu unterstreichen, wenn man so will, ein Plädoyer für die Relevanz einer rechtverstandenen Numismatik in Lehre und Forschung, bis in unsere Zeit hinein. Es ist ein gutes und mutiges Zeichen, dass die Wissenschaftliche Braunschweiger Gesellschaft sich zur Gründung einer Kommission entschlossen hat, die deutschen Münzfunde des Mittelalters und der Neuzeit zu bearbeiten wird.

Theodor Mommsen hätte an dem Unternehmen seine Freude gehabt und die Fortschritte mit Aufmerksamkeit verfolgt.

⁶² A.H.M. Jones, *The Later Roman Empire I*, Oxford 1964, 431ff., Howgego (Anm. 13), 154ff., Depeyrot, *Le Bas-Empire Romain, économie et numismatique*, Paris 1987, 113ff. (La Banalisation de l'or dans l'Économie).